

porum et rerum condicio suadebat . . .“: DS 3069), dann der Hinweis auf den konservativ-bewahrenden, nicht kreativ-innovatorischen, durch Assistenz, nicht durch Offenbarung begründeten, Charakter des päpstlichen Lehramtes (DS 3070). – Den Vergleich mit der Majorität vermißt man insbesondere, wo von der theologischen Ausbildung der französischen Minoritätsbischofe die Rede ist. Die Autorin gibt an, daß von diesen 22 wenigstens 8 in Saint-Sulpice ausgebildet sind, 2 weitere in von Sulpizianern geleiteten Seminaren (20). Nicht ermitteln konnte sie, wo Bravard (Countances), Colet (Luçon), Las Cases (Constantine) und Sola (Nizza) ihre Ausbildung empfangen (18 Anm. 5). Nun findet man Hinweise auf Lebensgeschichte, Herkunft und auch Ausbildung fast aller Konzilsväter in den zeitgenössischen Bildbänden von V. Frond (*Actes et Histoire du Concile de Rome*, Bd 3 und 5–7, Paris 1871). Aus ihnen geht hervor, daß auch Las Cases in Saint-Sulpice studierte und Bravard auf dem von Sulpizianern geleiteten Diözesanseminar in Lyon. Erweitert man den Gesichtskreis auf die 34, dann kommen noch Le Courtier (Montpellier) und Bernadou (Sens) als Schüler von Saint-Sulpice und Devoucoux (Evreux), Grimardias (Cahors), Bélaval (Pamiers), Delcussy (Viviers) und Dubreil (Avignon) als Schüler anderer sulpizianischer Seminare hinzu. Das ergibt für die 34 Minoritätsbischofe 11 (= 32%) in Saint-Sulpice selbst und 19 (= 56%) von Sulpizianern Ausgebildete. – Vergleicht man nun aber die 42 (von insgesamt 45) französischen Majoritätsbischofen, deren Ausbildung anhand von Frond feststellbar ist, so ergibt sich ein nur unwesentlich verschobener Befund. Auch sie haben fast alle ihre Ausbildung in französischen Seminaren und sämtlich vor 1850 empfangen. Nur zwei von ihnen haben in Rom studiert: Der (freilich in der Infallibilitätsfrage zu extremen Positionen neigende) Dreux-Brézé v. Moulins und Roulet de la Bouillerie v. Carcassonne. Allein 13 jedoch, also 31% (gegen 32% bei der Minorität), sind Schüler von Saint-Sulpice (Allou v. Meaux, Caverot v. St-Dié, Cousseau v. Angoulême, Dabert v. Périgueux, Foulquier v. Mende, Gignoux v. Beauvais, Lavigerie v. Algier, Lequette v. Arras, Pallu du Parc v. Blois, Pie v. Poitiers, Rousselet v. Séez, La Tour d’Auvergne v. Bourges und Vibert v. St. Jean de Maurienne), von denen Pie eine bedeutende Rolle in der Debatte gespielt hat. 3 weitere haben an anderen sulpizianischen Seminaren studiert (Fruchaud v. Limoges und Régnier v. Cambrai in Angers, Lacroix v. Bayonne in Toulouse). Das ergibt freilich insgesamt für die sulpizianische Ausbildung nur 38% gegenüber 56% bei der Minorität. Insgesamt ist aber dieser Unterschied so schwach, daß er nicht als entscheidend dafür angesehen werden kann, ob gerade französische Bischöfe sich auf dem Konzil der Majorität oder Minorität anschlossen. Gewiß geht man nicht fehl in der Annahme, daß französische Seminarbildung vor 1853, also in einer noch schwach von gallikanischen Einflüssen mitbestimmten Tradition, und insbesondere in Saint-Sulpice, eine gewisse Möglichkeitsbedingung für den Anti-Infallibilismus französischer Bischöfe nach dem Konzil darstellte. Ob aber gerade diese Potenz aktiviert wurde oder nicht vielmehr andere, die in dem Mentalitätswandel und generellen kirchlichen Klimawandel seit den 30er Jahren und noch stärker seit 1850 ihre Wurzel hatten, dafür ist wohl weniger die theologische Ausbildung als spätere Optionen sowie das persönliche Beziehungsgeflecht maßgeblich gewesen.

Hier wie auch in vielen anderen Fragen wären Vergleiche mit anderen Gruppen von Konzilsvätern wie auch der Zusammenhang mit außerkonziliaren Ereignissen und Einflüssen wichtig gewesen. So wird z. B. an zwei Stellen Colet v. Luçon zitiert, der schreibt, die Bischöfe seien auf dem Konzil Zeugen und ebenso Richter, nur daß ihr Richteramt nicht über das des Zeugen hinausgehe (49, 64). Daß diese These wörtlich aus dem Artikel Döllingers vom 11. 3. 1870 über die neue Geschäftsordnung des Konzils entnommen ist, erfährt man nicht. Die französische Minorität wird zu sehr „in sich“ und zu wenig im historischen Kontext untersucht.

KL. SCHATZ S. J.

WEINZIERN, ERIKA, *Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus*. Unter Mitwirkung von *Ursula Schulmeister*. Mödling: Verlag St. Gabriel 1988. 335 S.

Das Verhältnis des österreichischen Katholizismus zum NS-Regime stellt sich in mehrfacher Hinsicht als Sonderfall dar. Es ist geprägt einerseits durch politisch konservativere Traditionslinien als die der Katholiken im Altreich, auch stärker anti-semitischen Tendenzen, durch die Bindung an die in doppelter Frontstellung gegen Sozialismus und NS

stehende Regime von Dollfuß und Schuschnigg von 1933 bis 1938, durch die gleichzeitig konfessionell verwickelte Frage nach „Eigenstaatlichkeit“ oder „deutschem“ Charakter des Landes, schließlich durch eine NS-Kirchenverfolgung, die in diesem „konkordatsfreien Raum“ z. T. schärfer war als im Altreich. – W. hat sich durch eine Menge von Vorarbeiten für dieses sie immer faszinierende Thema qualifiziert. Diese Artikel (auf S. 313–15 aufgelistet) sind hier zu einer Gesamtdarstellung zusammengefügt, bereichert freilich durch die Ergebnisse der in der Zwischenzeit erschienenen Literatur sowie durch zusätzliche Forschungen, wozu insbesondere eine 1979 unternommene Fragebogenaktion unter Priestern als Zeitzeugen gehört; hervorzuheben ist, daß die Umfrageergebnisse nicht nur statistisch gezählt, sondern nach Personen gewürdigt werden.

Wie bei diesem Thema angemessen, beginnt die Darstellung nicht mit dem 13. März 1933, sondern enthält ein erstes Kapitel „Vorgeschichte 1918–1938“ (15–74), zum Verständnis unbedingt notwendig. Erwähnt sei hier die auch in Deutschland ihre Parallelen findende Diskussion über Kirche und Demokratie ab 1918 (15–21). Aus dem Kapitel „Katholischer Antisemitismus“ (22–30) ergibt sich die generelle Beobachtung, daß auch hier ständestaatlich orientierte, an der agrarischen Welt ausgerichtete, anti-demokratische Kreise eher anfällig für antisemitische Tendenzen waren. Erst allmählich, etwa ab 1930, ergab sich stärker auch in diesen Kreisen das Bedürfnis der Frontstellung gegen den Rassen-Antisemitismus der Rechten. Es folgt das Kapitel über die Haltung der Katholiken zur Frage der „österreichischen Identität“ (31–36) und schließlich über die Einstellung zum NS vor 1938 (37–74): eine im einzelnen sehr differenzierte, vor allem bei den Bischöfen (am meisten Erzbischof Waitz von Salzburg) jedoch ganz überwiegend ablehnende Position. – Das folgende Kapitel über die Bemühungen um einen Modus vivendi nach dem „Anschluß“ (77–139) stützt sich weitgehend auf die im selben 50. Jahr nach den Ereignissen erschienene Darstellung von Liebmann, Theodor Innitzer und der Anschluß. Eine wichtige zusätzliche Information sind hier die Erinnerungen der Zeitzeugen nach der Umfrage von 1979 (88–97): Aus ihnen geht hervor, daß auch damals die Einstellung der kirchentreuen Katholiken gegenüber dem NS ganz überwiegend ablehnend war, vor allem auch gegenüber der März-Erklärung der Bischöfe, die gar als „feiger Verrat“ betrachtet wurde (vgl. auch die Antworten von Ferdinand Klostermann 103–05). – Entscheidend klar wurde, was die Stunde geschlagen hatte, durch den Sturm auf das erzbischöfliche Palais in Wien am Abend des 8. Oktober 1938. Und schon seit Mitte 1938 erfolgte in dem „konkordatsfreien“ Österreich eine schärfere Kirchenpolitik als gleichzeitig im Altreich (122 f., 128 f., 157). In diesem Kapitel „Verfolgung und Widerstand“ (143–226) ist u. a. wertvoll die hier gelieferte Übersicht über österreichische Widerstandsgruppen, ein eigenes Kapitel über Widerstand von Frauen (200–12) und die Ergebnisse der Fragebogenaktion zum Widerstand (214–26). Die Zahl der von den verschiedensten Verfolgungsmaßnahmen betroffenen Priester wäre allerdings hier in Relation zu dem reichsdeutschen Durchschnitt zu setzen, wie er aus Hehl, Priester unter Hitlers Terror (Mainz 1984) entnommen werden kann, ein Buch, das im Literaturverzeichnis leider nicht vorkommt. Soweit ich in einer groben Schätzung aufgrund der jeweiligen Katholikenzahlen feststellen kann, scheint der Anteil der Priester, die zu Tode, in KZ oder Gefängnis kamen, im wesentlichen dergleiche zu sein. – Nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf auch die Feststellung, daß heute bekannte Personen wie Karl Roman Scholz (OSA von Klosterneuburg) und Franz Jägerstätter noch nach 1945 lange verfeimt waren, vor allem aus Rücksicht auf die gefallenen oder noch nicht heimgekehrten Soldaten (171, 183, vgl. 222–26). – Das letzte Kapitel (229–86) geht über das Thema „Christen und Juden“, zu welchem die Verf. durch ihr Buch von 1985 („Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938–1945“) bereits eine wertvolle Vorarbeit geleistet hat. Zu diesem Thema gehört sowohl der Einsatz der „Erzbischöflichen Hilfsstelle für nicht-arische Katholiken“ unter Kardinal Innitzer, wie dies in der Dokumentation von P. Lothar Groppe SJ von 1978 erforscht ist, wie auch weniger rühmliche Fakten. So geht aus der mehrfach erwähnten Fragebogenaktion (278–82) hervor, daß nur einer Minderheit der befragten Priester, nämlich 13% (im jüdenreichen Wien einem Viertel), irgendwelche konkreten Hilfen gegenüber Juden (meist getauften) überhaupt bekannt waren (279). – Über die Arbeit von Prälat Österreicher wird der Bogen schließlich gespannt zum Dekret „Nostra aetate“ des

2. Vatikanums und zu jener Haltung, für die vor allem der Name von Kardinal König Pate steht.

Ein Mangel des sonst wertvollen Buches ist der vom Verlag um der leichteren Lesbarkeit willen erzwungene Verzicht auf Anmerkungen. Einem solchen Diktat eines Verlages sollten Wissenschaftler sich nicht beugen. Dieses Buch ist schließlich auch für die Forschung da; man wird so für Belege gezwungen, auf die Einzelbeiträge von W. zurückzugreifen, die nicht alle außerhalb Österreichs ohne weiteres zugänglich sind.

KL. SCHATZ S. J.

BLEISTEIN, ROMAN, *Alfred Delp. Geschichte eines Zeugen*. Frankfurt/M.: Knecht 1989. 532 S.

Das Bild des am 2. Februar 1945 in Plötzensee gehängten Jesuitenpaters Alfred Delp, wie ihn diese Biographie zeichnet, ist weniger „politisch“ (im engen Sinne). Aber „was er dadurch als ‚politischer Held‘ verliert, kann er als Zeuge des Glaubens gewinnen“ (12). Es ist die Geschichte eines „Zeugen“, der langsam, aber in einem Leben, in welchem Aussagen in Büchern und Artikeln sehr oft stimmig zusammenpassen mit seinem Ende, in sein Zeugnis hineinwächst. Das zentrale Thema, das ihn von Anfang an nicht losläßt, ist das der Geschichte, als konkrete Aufgabe, als Wagnis und als Geheimnis. In seinem Buch „Der Mensch und die Geschichte“ (220–36) steckt letztlich das Thema seines eigenen Martyriums drin. – Entscheidende Quelle für diese Biographie sind natürlich die durch den Autor selbst herausgegebenen „Gesammelten Schriften“ D.s, aus denen meist sehr ausführlich zitiert und resümiert wird (manchmal erschiene eine etwas knappere Zusammenfassung angebracht). Darüber hinaus sind jedoch sehr sorgfältige weitere Recherchen betrieben worden. Durch Befragung von noch lebenden Familienangehörigen und Freunden Delps sowie Mitbrüdern hat der Autor eine Gesamtdarstellung geliefert, die zu den bereits bekannten Tatsachen noch wertvolle Ergänzungen bietet. Allerdings hat der Rez. aus Gesprächen mit einem älteren Mitbruder und Studiengenossen D.s den Eindruck, daß es noch eine Reihe weiterer interessanter Details über D. gibt, die vielleicht auch dem Autor nicht unbekannt waren, jedoch möglicherweise in einer Biographie für nicht-jesuitische Leser weniger passend oder verständlich erscheinen.

Auf das Kapitel „Kindheit und Jugend“ (17–35) folgt die „Ausbildung im Jesuitenorden“ (39–141). Wichtig ist hier im Philosophiestudium für Delp die Auseinandersetzung mit Heidegger, die sich in seiner Publikation „Tragische Existenz“ (1935) niederschlägt. Obgleich D. Heidegger nicht eigentlich verstand, war die Einübung der zeitanalytischen Reflexion für D. persönlich bedeutsam (61). Sie zeigt sich dann u. a. weiter in seinem Adventspiel „Der ewige Advent“ (71). Als durchgängiges Thema D.s kristallisiert sich die Einsamkeit des Menschen als Erlösungsbedürftigkeit heraus: jeder Versuch des Menschen, nur Mensch zu sein, läßt ihn absinken ins Untermenschliche (113). Innerlich um 1934 noch stark im Suchen nach der ihm eigenen Form (79, vgl. 415), zeigte er sich bei theologischen Diskussionen der Scholastiker in Valkenburg als „Hecht im Karpfenteich“ (82). – Erst langsam und schrittweise kristallisierte sich die Einstellung zu NS und NS-Ideologie heraus (92, vgl. 186–88). Sie ist freilich mehr und mehr als entscheidender Hintergrund in vielen Veröffentlichungen präsent. Ein sehr aufschlußreiches Zeugnis (nicht nur für Delp allein) scheint mir dabei folgender von P. Rommerskirch berichteter und leider nur in einer Fußnote zitierter Ausspruch Delps aus dem Jahre 1934 zu sein: „Das sind Verbrecher, die Nazis. Aber die Leute, die die große französische Revolution gemacht haben, waren auch Verbrecher. Dennoch haben sie eine neue Zeit heraufgeführt, eine Lebensweise usw., in der wir nun alle leben. Ähnlich wird es mit den Nazis auch sein“ (230 Anm. 4). Das Zitat ist wohl bezeichnend für die Situation offener Erwartungen, die nicht gemessen werden dürfen an dem, was tatsächlich herausgekommen ist. Manche späteren Aufsätze als Redakteur an den „Stimmen der Zeit“ (1939–41), besonders „Der Krieg als geistige Leistung“ und „Das Volk als Ordnungswirklichkeit“, die, heute gelesen, als nichtssagend oder geradezu als Verbeugung vor dem NS erscheinen mögen, sind auch einfach „Pflichtübungen“, um die Zeitschrift zu retten; sie bleiben meist im rein Formalen und beziehen Stellung mehr durch das, was sie *nicht* sagen und was doch von der Reichschrifttumskammer damals erwartet wurde.